

Trinität?

Der eine Gott – dreifaltig

1. Formeln und Grunderfahrungen

Gott ist *ein einziger* (Dtn 6,4; Mk 12,29; Koran 112,1): davon sind Juden, Christen und Muslime überzeugt, auch wenn sie den einen Gott unterschiedlich sehen. Juden und Muslime meinen freilich, Christen hätten die Einzigkeit Gottes aufgegeben: mit dem Glauben an den *dreieinen* oder *dreifaltigen* Gott. Stimmt das? Was meint dieser?

a) Alle christlichen Glaubensbekenntnisse haben eine dreigliedrige Struktur: „Wir glauben an den einen Gott: den Vater, den Schöpfer, und an Jesus Christus seinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn, und an den heiligen Geist.“ Und die christlichen Rituale sind voll von Formeln wie „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist“. Das wirkt so, als handle es sich um drei Größen nebeneinander. Doch es gibt zu denken, dass es bis gegen 400 n.Chr. anders lautete: „Ehre sei dem Vater *durch* den Sohn *im* heiligen Geist“ (ähnlich noch immer in der Schlussdoxologie des Eucharistiegebets oder im Schluss der Kirchengebete, die sich *an* den Vater *durch* Jesus Christus wenden). Wenn daraus dann ein „*und*“ wurde, so hängt alles am Verständnis dieses „*und*“: es bedeutet nicht Zusatz, sondern Erläuterung. In einem Satz wie „die Sonne und ihre Wärme wird dir gut tun“, ist ja die Wärme nichts zur Sonne Zusätzliches. Der Glaube an Jesus Christus (und an den heiligen Geist) fügt zum Gottesglauben nichts hinzu, sondern erläutert ihn, und zwar von der Erfahrung mit Jesus Christus her.

b) Im NT finden sich die Ausdrücke Trinität, dreifaltiger Gott usw. nicht, erst recht nicht die spekulativen Begriffe der Folgezeit (Wesen, Personen usw.). Es finden sich aber Dreierreihen wie 1 Kor 12,4-6 oder 2 Kor 13,13 oder die Taufformel Mt 28,18f (der dann alle dreigliedrigen Bekenntnisse folgen). Solche Dreierreihen sind nachträgliche Versuche, die ursprüngliche Gotteserfahrung mit Jesus und die Geistererfahrungen der frühchristlichen Gemeinden zusammenzufassen. Es gilt daher, die Erfahrungsgehalte, die diesen triadischen (noch nicht: reflektiert trinitarischen) Formeln zugrunde liegen, in den Blick zu bekommen.

Um welche Grunderfahrungen geht es? Zentral ist folgendes:

Jesus hat nicht sich selbst zum Inhalt seiner Botschaft gemacht, sondern von sich weg auf Gott verwiesen: „keiner ist gut außer einer: Gott“ (Mk 10,18parr; vgl. schon Ps 86,15 u.a.).

Mit Wort und Tat, mit Leib und Leben hat er Gott unzweideutig als reine Barmherzigkeit und universal für alle entschiedene „Güte“ nahegebracht (Paulus und Johannes sagen dann „Agapé“). Sehr oft gebraucht er das Bild vom Vater für Gott (auch mütterliche Bilder), im Gebet spricht er ihn (außer am Kreuz) stets mit *abba*-Vater an, damals nicht unmöglich, aber selten. Und er lädt auch seine Nachfolger*innen ein zu sprechen: „*Abba*-Vater, dein Name (JHWH) werde geheiligt, dein Reich komme“, also zu bitten um jenes Reich und jene Herrschaft der Güte, die dort anbricht, wo Jesus in Gottes Kraft heilend wirkt (Lk 11,20par; vgl. Mk 1,15parr) und andere es ihm nachtun (vgl. Lk 10,9par; Mk 6,7parr).

Jesus unterscheidet also Gott von sich und lebt zugleich in einzigartiger Beziehung zu ihm, in einem existentiellen Kind-/Sohnesverhältnis zu seinem Vater. Es ist der Quellgrund, in dem das Geheimnis seiner Person gründet (seine Strahlkraft und heilend-befreiende Wirkung), aber auch sein außergewöhnlicher, für viele anstößiger Sendungsanspruch: Er wagt es, an Stelle Gottes zu handeln; unausdrücklich sieht er sich als Gottes endgültigen Boten und Repräsentanten, der die Gottesherrschaft ansagt und nahebringt.

Dann, nach Jesu Tod am Kreuz, sprechen die Jünger aufgrund ihrer Ostererfahrung der neuen Präsenz Jesu davon, dass Gott Jesus auferweckt, zu sich erhöht, ihm einzigartige Stellung verliehen hat. Nun wird das existentielle Kind-/Sohnesverhältnis Jesu expliziert im Sohn-Gottes-Titel, zunächst im altjüdisch-messianischen Sinn, später auch im hellenistischen Sinn von Präexistenz. Und die Kraft, in der Jesus heilend handelt, wird – von urchristlichen Geistererfahrungen her – als Gottes (heiliger) Geist und Jesus als der Geist-Erfüllte erkannt.

Es musste also mit dem überlieferten jüdisch-jesuanischen Glauben an den einen Gott die urchristliche Überzeugung von Jesus als dem Christus (Messias oder Gottessohn) und beides mit der urchristlichen Geist-Erfahrung zusammengedacht werden. Paulus etwa kann um 50

n.Chr. sagen: „Gott sandte seinen Sohn ..., auf dass wir die Annahme an Sohnes/Tochter statt erlangten. ... So hat Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da ruft Abba, Vater“ (Gal 4,4-6).

Gott wird geglaubt als der schöpferische Ursprung oder Vater, in der geschaffenen Welt repräsentiert durch Jesus Christus, sein Antlitz und Sohn, immer wieder neu vergegenwärtigt im heiligen Geist der Liebe und Versöhnung. Von daher kann nun gesagt werden:

2. Dreifaltigkeit meint primär die drei Weisen, wie der eine Gott sich selbst erschließt.

(1) Ein und derselbe Gott begegnet uns als der bleibend Verborgene, Transzendente und Unbegreifliche oder als der Vater; mit Vater meinen wir den origo sine origine, der alles trägt, sagte das Konzil von Florenz 1442 (DH 1331).

(2) Ein und derselbe Gott begegnet uns als der zu uns Sprechende – durch Menschen, die ihn „einlassen“, unüberbietbar und maßgeblich durch Jesus, in dem er uns nicht nur etwas offenbart, sondern sich selber mitteilt als die für alle entschiedene Güte/Liebe; deswegen ist Jesus das fleisch- (nicht nur Satz- oder Buch-) gewordene Wort oder der Sohn.

(3) Ein und derselbe Gott begegnet uns als der mit seiner Nähe (mhd. „Ge-nah-de“, Gnade) und Liebe selber in uns Ankommende und in uns Wohnende; Heiliges Pneuma, Atem-Hauch-Geist.

Oder in umgekehrter Reihenfolge (mit Karl Rahner gesprochen):

(3) Insofern der eine Gott – als unser Glück und Heil – in der innersten Mitte eines Menschen ankommt, ihn freimacht, ihn über sich hinaus aufschließt für Gott und für seine Geschöpfe, nennen wir Gott "Heiliges Pneuma (Geist)", d.h. Gott in seiner innersten Nähe (Gott *in* uns).

(2) Insofern eben dieser eine Gott in Jesus – als er selber (nicht in Vertretung) – für uns da ist, sich selber (nicht etwas anderes) uns zusagt, nennen wir Gott "das Wort" (Logos) oder den "Sohn", d.h. Gott in seiner wirklichen Selbst-Mitteilung (Gott *mit* uns, Gott *für* uns).

(1) Insofern eben dieser eine Gott (der sich uns mitteilt und bei uns ankommt) immer der alles umfängende Urgrund und Ursprung von allem (auch seiner Selbstmitteilung und seines Ankommens) ist und so das unbegreifliche Geheimnis bleibt, nennen wir Gott den "Vater" oder die Mutter, d.h. Gott in seiner unendlichen Erhabenheit, Heiligkeit und bergenden Liebe (Gott *über* uns, Gott *um* uns).

Es ist immer ein und derselbe eine Gott, der alles umfängt, selber bei uns ist und in/unter uns wirkt (nicht drei Gottheiten). Der eine einzige Gott begegnet dreifaltig (trinitarisch).

Exkurs zu Judentum und Islam:

Diese Differenz zwischen Gott selbst und Gott in seiner Offenbarung und Nähe kennen auch Juden und z.T. auch Muslime; aber sie wird bei ihnen kaum reflektiert.

Juden können sagen: Gott ist unsichtbar, unhörbar, verborgen, un verfügbar – aber doch zugänglich durch seinen Namen, sein Angesicht, sein Wort (mittels Propheten), seine Weisheit, seinen Geist, seine Einwohnung (shechináh). Für Spr 8 und Sir 24 ist die Weisheit (für manche Rabbinen die Tora) zwar vor aller Welt geschaffen, aber präexistent bei Gott.

Für **Muslime** ist Allah radikal transzendent, aber er offenbart seinen Willen, definitiv im Koran. Eine himmlische „Urschrift“ des Koran (Sure 3,7; 85,22) ist präexistent bei ihm; und es gibt (zwischen 800 und 1100 n.Chr.) Streit darüber, ob dieser Urkoran, der dann ins irdische Wort Gottes vermittelt wurde, geschaffen ist (so die Mutaziliten) oder unerschaffen-ewig (so die Ashariten).

Obwohl es also stellenweise ein Bewusstsein von der Differenz zwischen dem absolut transzendenten Gott selbst und seiner Offenbarung gibt, macht die Sorge um Wahrung der absoluten Transzendenz und Einheit Gottes es Juden und Muslimen unmöglich, eine reale Unterscheidung in Gott anzunehmen; das wäre Häresie der „Beigesellung“ (jüdisch *shittuf*; islamisch *shirk*).

Der Islamkenner und Koranübersetzer *Hans Zirker* stellt fest: „Wie man den transzendenten Gott mit Offenbarung zusammendenken, wie man den Koran als Gottes Wort nehmen kann, ohne Gott wesenhaft in kommunikativer Beziehung zu sehen, bleibt für die islamische Theologie ein Dilemma.“

Gott wesenhaft in kommunikativer Beziehung zu denken, wurde für das Christentum unausweichlich; denn das NT bezeugt die Erfahrung der *Selbst-Offenbarung* (oder *Selbst-Mitteilung*) des einen Gottes als unbedingt für alle entschiedene Liebe in Jesus Christus und in seinem Geist. Gott hat nicht nur *etwas* offenbart, sondern *sich selbst*. Das ist religionsgeschichtlich revolutionär (im Islam offenbart Allah seinen Willen, seine Rechtleitung, aber nicht sich selbst).

3. Warum Gott wesenhaft in kommunikativer Beziehung zu denken ist

a) Wenn Gott uns wirklich so dreifach begegnet und sich selbst offenbart, dann darf man *rückschließen*, dass den drei Begegnungsweisen (der sich offenbarenden oder ‚ökonomischen‘ Trinität) etwas ‚in‘ Gott selbst entspricht (eine Art ‚inner‘-göttliche oder ‚immanente‘ Trinität).

Der eine Gott vermag sich selbst uns Menschen mitzuteilen und in unserer Mitte anzukommen, weil er ‚zuvor‘ schon *in sich selbst* kein einsamer, beziehungsloser Gott ist

(kein unbewegtes Prinzip und kaltes Weltgesetz), sondern der lebendige, beziehungs-fähige Gott, weil zu seinem Wesen Beziehung, Dialog, Sich-Geben, Liebe gehört, er also das ewige Beziehungsgeschehen dialogischer Liebe ist (wie sich in Joh 1,1 andeutet).

Nicht dass Gott nur Liebe *hat* oder ein Liebender wäre, der Welt und Menschen bräuchte, um überhaupt lieben und sich verwirklichen zu können (wie ein Mensch dazu den andern braucht). Vielmehr sagt das NT: "Gott ist *Agápe-Liebe*" (1 Joh 4,8.12). Was wir endlichen Menschen nur in der Mehrzahl begrenzt und unvollkommen verwirklichen können (Beziehung, Dialog, Liebe), das lebt Gott in der Unendlichkeit seines einen Wesens unbegrenzt und vollkommen.

Ruth Pfau (1929-2017), Ordensfrau und Lepra-Ärztin in Afghanistan/Pakistan, traf sich, wenn sie in Islamabad war, öfters mit einem befreundeten pakistanischen Minister, einem Sufi-Muslim, und sie sprachen über Gott und die Welt. Einmal, so schreibt sie, sprachen sie von der Liebe Gottes und dabei sagte sie wörtlich: „Wenn Gott nicht nur Liebe hat, sondern Liebe ist, und wenn Liebe notwendig nicht selbstbezogen, sondern dialogisch ist, dann muss es in Gott selber Dialog geben. Das ist es, was wir stammelnd als Trinitätslehre auszudrücken versuchen.“ Darauf habe der Sufi-Muslim geantwortet: „Sag das noch einmal!“

b) *Karl Rahner* hat die Grundthese vertreten: „Die ökonomische Trinität *ist* die immanente und umgekehrt.“ Doch andere waren vorsichtiger. Der französische Dominikanertheologe *Yves Congar* etwa fragte zurück: „In der ökonomischen Trinität enthüllt sich die immanente Trinität. Enthüllt sie sich aber ganz?“

Die volle Selbstmitteilung Gottes geschieht erst eschatologisch, in der Vollendung. In der Geschichte geschieht sie in Erniedrigung und Entäußerung (Kenose). Wo ist der allmächtige Vater zu finden in einer Welt, die voll des Bösen ist? Auch für Jesus, den Sohn, hat sich am Kreuz das Antlitz Gottes verfinstert, bis zum Verlassenheitsschrei. Der Osterglaube hält fest: Ja, es *ist* das Antlitz Gottes, das uns in Leben, Sterben und Auferstehung Jesu zugewandt ist, aber das erlaubt uns keine „Spekulation darüber, wie es im >Inneren< Gottes zugeht“. Möglich ist nur der Rückschluss (so die großen Trinitätstheologen um 380, die Kapadokier Basilius, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa): Gott ist wahrlich so, wie er in Jesus und seinem Geist sich erweist. Gott ist also wahrlich eindeutige, für alle offene Güte oder Agápe, – und das zu wissen, muss uns genügen (vgl. Joh 14, 8f).

Dass der Urgrund aller Wirklichkeit für alle entschiedene Agápe ist und alles schon immer in der unendlich aufgespannten Weite dieses Gottes vorkommt, diese Überzeugung ist angesichts der Theodizeeproblematik geradezu abenteuerlich und abgründig. Das begreife, wer will. Aber es ist die eigentliche Hoffnung der Christen.

4. Wie vom dreifaltigen Gott sprechen?

Alle Vorstellungen und Ausdrücke, die wir verwenden (Vater-Sohn-Geist, Personen, dreieiner Gott usw.), können nur im analogen Sinn auf Gott bezogen werden: Bei aller Ähnlichkeit besteht immer noch größere Unähnlichkeit (hielt 1215 das 4. Laterankonzil in seiner Analogie-Formel fest). Die Bilder treffen etwas, und müssen doch überstiegen werden. Sie haben alle den Charakter von „Meta-phem“, die uns „hinüber-tragen“ sollen ins unergründliche Geheimnis, damit wir uns öffnen auf es zu und ihm uns an-vertrauen. Sie sind wie Krücken, die uns aufhelfen und die wir dann loslassen müssen, um uns selbst ins unbegreifliche Geheimnis hineinfallen zu lassen.

a) So dürfen die *Zahlwörter 1 und 3* nicht buchstäblich zahlenmäßig (numerisch) genommen werden, denn 1 und 3 sollen keine Quantität in Gott setzen (Basilius: "kein frommes Zählen", "Gott ist jenseits aller Zahl", keine 3 Figuren), sondern besagen Negationen (und gerade darin etwas Positives): Die 1 besagt Negation aller Vervielfältigung (also strenge Singularität, Einzigkeit Gottes), die 3 besagt Negation aller inneren Einsamkeit, Armut, Bedürftigkeit, Endlichkeit (also Beziehungsreichtum, Lebensfülle in Gott, Grund von Pluralität). Alle weiteren Folgerungen aus diesen Zahlen sind unangemessen. Die auf die Zahl fixierten Ausdrücke „Trinität“ und „trinitarisch“ sollten daher nur mit Vorsicht und Zurückhaltung gebraucht werden.

b) Auch die Rede von drei *Personen* richtet sich primär *negativ* gegen die Leugnung von (Ur-)Differenz und) Beziehung in Gott, die positiv festzuhalten ist, wenn Gott denn der liebend sich Mitteilende, ja die Liebe, also beziehungsreiches Leben ist, ohne dass wir dies noch weiter bestimmen könnten. Augustinus hatte erklärt: Person meint hier „*relatio*“ (= Relation, Beziehung), der Ausdruck sei eine Verlegenheitslösung, wir hätten halt keinen besseren und sagten „drei Personen, nicht damit dies gesagt, sondern damit nicht völlig geschwiegen werde“. Man darf also nicht einen der geläufigen Personbegriffe *ungebrochen* auf Gott anwenden, sonst wird alles falsch; denn dann ergeben sich entweder drei Rollen und bloß vorübergehende Erscheinungsweisen Gottes, die sich wieder auflösen (sog. Modalismus), oder aber drei Individuen, Subjekte, Selbstbewusstseine in Gott (sog. Tritheismus, also Drei-

Götter-Glaube, eben das, was der Koran und viele Muslime uns vorwerfen). Thomas von Aquin präzisiert deswegen Augustins Bestimmung, indem er sagt: *persona* meint hier „*relatio subsistens*“ (= in sich stehende/schwingende Beziehung; also etwas, das es in der endlichen Wirklichkeit nirgendwo gibt). Das würde bedeuten: Der wesentlich eine Gott ist *unvorstellbar beziehungsreich*, lebt in (,drei‘) Beziehungen, die sein ewiges Geschehen der Liebe ausmachen, das sich für uns öffnet; in diesem unendlich weit aufgespannten Beziehungsgeschehen der Liebe Gottes ist Platz für alle, es will Einlass finden in allen, und alle sollen in ihm ihre Erfüllung finden.

c) Auch die Ausdrücke *Vater*, *Sohn-Wort (Logos)*, *Atem-Hauch-Geist (Pneuma)* sind Bildworte, die sich aufgrund der Sohnesbeziehung Jesu zu seinem Vater und aufgrund der urchristlichen Geisterfahrungen nahelegten. Diese Bildworte dürfen *nicht* in drei gegenständlich vorgestellte Figuren verwandelt werden (als ob Gott eine himmlische Kleinfamilie wäre oder physisch Vater wäre und ein Kind habe, wie manche an den Rändern des Christentums missverstanden haben und deshalb auch der Koran 5,116 missversteht). Deshalb hat das kirchliche Lehramt, das biblische Bilderverbot ernstnehmend, malerische Darstellungen von drei Figuren (die im Mittelalter aufkamen) 1745 ausdrücklich verboten. Die altkirchliche Ikonographie war noch diskret genug, den Vater nie als solchen darzustellen, sondern nur Zeichen, die auf seine Verborgenheit verweisen (Wolke, leerer Thron, Finger/Hand). Und Rembrandt hat das *Gleichnis* vom verlorenen Sohn und vom barmherzigen Vater gemalt, nicht den Vater selbst. Den Urgrund, Schöpfer und Vater kann man nicht fixieren; die Hingabe an ihn wäre „ein ständig offenes Gebet“, das alle und alles einbezieht.

d) Die verschiedenen Trinitätstheologien tasten sich an das Geheimnis von zwei entgegengesetzten Seiten heran: einerseits mit mono-subjektivischen Modellen (von Augustin bis Karl Barth und Karl Rahner), welche vom menschlichen Subjekt und seinem Selbstverhältnis in Erkenntnis und Liebe ausgehen und Gott wie ein Subjekt sehen, oder andererseits mit sozialen Modellen (von Richard von St. Viktor bis Moltmann, Leonardo Boff, Greshake), welche von der Interpersonalität ausgehen und Gott wie eine soziale Gemeinschaft oder *communio* sehen.

Beide Modelle treffen etwas, aber beide Modelle sind nur begrenzte Perspektiven (denn Gott ist weder *ein* Subjekt, keine überdimensionierte Monade, die sich selbst bespiegelt, noch ist Gott eine Dreier-Kommunität aus *drei* Subjekten mit drei Freiheiten). Die beiden Modelle sind begrenzte Perspektiven und müssen sich gegenseitig korrigieren.

Hans Urs von Balthasar hat treffend gesagt: „Das geschöpfliche Bild muss sich bescheiden, von seinen zwei Ansatzpunkten her gleichzeitig in der Richtung auf das Mysterium zu blicken: die Linien treffen sich unsichtbar im Unendlichen.“ Alle Spekulationen, die diese Linien bereits in unserm endlichen Denken zusammenbringen wollen, wissen zu viel, sind anmaßendes Bescheid-wissen-wollen über Gott.

Deshalb scheint es mir einerseits unangebracht, jedes inner-göttliche Du als unmöglich zu erklären, und andererseits abwegig, Gott als Gemeinschaft selbst-bewusster Subjekte vorzustellen. Vollends wird die Diskretion verletzt durch die Anrede „Ihr drei“ (und das spekulative Bescheidwissen über ihr innergöttliches Zusammenspiel). Das ist Anthropomorphismus im schlechten Sinn, der nur erreicht, dass die Gläubigen beim gegenständlich Vorgestellten festgehalten werden, anstatt es zu transzendieren in das größere Geheimnis hinein und sich vertrauensvoll in dieses hinein loszulassen.

Sprach-Bilder sind unverzichtbar und hilfreich, wenn man weiß, dass sie Bilder und nicht die anvisierte Sache selber sind. Dann können sie Ausgangspunkt sein für ein (alle Abgrenzungen loslassendes) existentielles Sich-Öffnen auf den einen immer größeren Gott zu, dessen Güte/Liebe allen gilt, weshalb er uns zuerst zu den geringsten Anderen schickt, in denen er sich verbirgt und auf unsere Tat der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit wartet (Mt 25).

Von Gott (dem Vater) geht diese Liebe aus, in Jesus Christus (dem Sohn, unserm Bruder) gewinnt sie untrügliche menschliche Gestalt, im Heiligen Geist erfasst sie uns und wirkt *in/unter* uns. Oder – und das verstehen auch Kinder: Der eine Gott *über* uns und *um* uns (Vater/Mutter), *neben* und *mit* uns (Jesus Christus), und tief *in* uns (Heiliger Geist).